



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens

Scheibner, Richard

Dresden, 1910

I. Kulturelles.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93529)

I. KULTURELLES.¹

Tiefes Dunkel liegt über den Anfängen des niedersächsischen Volkstammes. Cäsar war der erste Römer, der es unternahm, in das unbekannte unwirtliche Land jenseits des Rheines einzudringen. Er hat zweimal den Grenzstrom zwischen Gallien und Germanien überschritten, von ihm haben wir die erste sichere geschichtliche Kunde über unsere Vorfahren. Was er geschaut und was man ihm berichtet hat, das erzählt er uns in seinem „bellum gallicum“. Es betraf vor allem das niedersächsische Gebiet. Zwischen Teutoburger Wald und Harz saßen damals die Cherusker. Sie wohnten in Dörfern. Gleichwohl spricht auch Cäsar von oppida, befestigten Stätten. Aber es werden wohl durch Erdschanzen geschützte Fluchtstätten der Umwohnenden für Kriegszeiten gewesen sein. Viel genauer als Cäsar schildert uns Tacitus in seiner „Germania“ die Lebensweise unserer Vorfahren. „Städte haben sie nicht, auch nicht Reihenhäuser, für sich allein wohnt jeder, da wo eine Quelle, ein Feld, ein Wald dazu einladet. Ihre Dörfer bestehen nicht aus zusammenhängenden Gebäuden, sondern jeder umgibt sein Haus mit einem Hof. Auch Bausteine und Ziegel verwenden sie nicht.“ Also in Dörfern oder Einzelgehöften siedelten unsere Vorfahren. Über diese Wohnstätten der Urzeit wissen wir nichts bestimmtes. Wahrscheinlich diente für jeden Zweck ein besonderes aus einem Raume bestehendes und mehr oder minder geräumiges Gebäude, wobei diese Hütten in einem durch eine Umwehrung gebildeten Hof gestanden haben mögen. Ja, schon 300 Jahre vor Christi fiel es dem Pytheas aus Massilia, der

¹ LITERATUR.

- Gandersheim: Brackebusch: Führer durch Gandersheim und Umgegend, Leuckfeld: Antiquitates Gandersheimenses. Wolfenbüttel 1709.
Duderstadt: Joh. Wolf: Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt. Göttingen 1803. Jul.
Jaeger: Duderstadt gegen Ende des Mittelalters. Hildesheim 1886.
Einbeck: O. A. Ellissen: Chronologischer Abriss der Geschichte Einbecks. Einbeck 1904. W. Feise: Die Einbecker Nachbarschaft. Einbeck 1900. W. Feise: Die Einbecker Nachbarschaft. Einbeck 1905.

als Kaufmann Norddeutschland bereiste, auf, daß das Getreide nicht auf freiem Felde, sondern in Scheuern gedroschen wurde. Und diese Häuser lagen zwischen Wäldern und Sümpfen. Ein starkes Geschlecht hauste hier, mit blondem Haar und von hohem Wuchs. Kunstlos aus Stroh, Holz und Lehm waren ihre Bauten, nur den notwendigen Bedürfnissen angepaßt. — Über der Tür hing der Pferdeschädel, und das Haupt des dem Wodan geheiligten Tieres schützte die Bewohner und grüßte den Fremdling. Nur wenig Ackerbau wurde getrieben, Milch, Käse und Fleisch war die Hauptnahrung. So war das Leben der Cherusker zur Zeit des Cäsar und Tacitus. Hart und eintönig, aber verschönt durch sinnvollen Brauch und einfache Behaglichkeit.

Dann kamen die Stürme der Völkerwanderung. Stämme vergingen, neue traten an ihre Stelle. Und aus dem Gewühle der flutenden Völkerwogen tauchte ein kerniges Geschlecht empor, die Sachsen. Mit gutem Grund kann man annehmen, daß sie die Nachkommen jener alten Cherusker sind, so getreu haben sie deren Sitten und Gebräuche bewahrt. Wohl 300 Jahre hausten sie friedlich auf ihrer Flur, da drangen plötzlich fränkische Krieger ins Land. Auf den Trümmern des weströmischen Reiches war die Macht der Franken gegründet. Schon reichte sie bis nach Bayern, nun streckte der große Carl seine Hand auch nach Norddeutschland aus. Es entbrannte ein dreißigjähriger Krieg zwischen Sachsen und Franken, nach heldenmütigem Kampfe sind die Sachsen zuletzt unterlegen. Bald galt fränkisches Recht bei ihnen, und die stolzen Krieger mußten sich dem Christengotte beugen. Ihre Heiligtümer verschwanden, christliche Kirchen traten an ihre Stelle, ihre heiligen Haine fielen unter der Axt der christlichen Priester. Bistümer wurden gegründet, Klöster gebaut, was Carl einmal unternahm, das führte er ganz zu Ende. In Scharen wurden die Sachsen getauft, rings im Lande klangen die Glocken, und widerwillig zog sich der heidnische Götterglaube in das wilde Harzgebirge zurück. Denn überall wachten die christlichen Priester, daß nichts Heidnisches sich mehr zeigte.

853 ward im Gau Flenithi, der südlich von Hildesheim sich erstreckte, ein Kloster gegründet, nach dem Stifter ward es Brunshausen genannt. Aber schon nach drei Jahren wurde es nach dem eine halbe Stunde südlicher liegenden Gandersheim verlegt. Es war ein Nonnenkloster, die Töchter aus dem sächsischen Herzogshause der Liudolfinger sollten



Abb. 1. Gandersheim. Marktplatz No. 8/239 (1473) (Erstes Haus im Vordergrund).

hier als Äbtissinnen walten. 881 war der Klosterbau vollendet, aber erst 1007 wurde jene romanische Basilika geweiht, deren Türme heute noch als Wahrzeichen von Gandersheim den Wanderer grüßen. (Abb. 1.) An ihre Weihe knüpft sich der denkwürdige Gandersheimer Kirchenstreit zwischen Erzbischof Williges von Mainz und Bischof Bernward von Hildesheim, zu dessen Diözese das Kloster gehörte. Er hat denn auch nach langem Zwist der beiden Kirchenfürsten die Weihe vorgenommen.

Im Reiche waren die Karolinger ausgestorben. Nun wurde aus der Mitte der Sachsen Heinrich I. zum deutschen König gewählt. Seine Vorfahren hatten Gandersheim gegründet, es war das Hauskloster seines Geschlechts, manche seiner Ahnen lagen hier begraben, und gern zog der deutsche König sich in die stillen Klostermauern zurück. Troß und reisige Knechte brachte er mit, sie belebten die Ruhe des friedlichen Klosters. Aber eine noch glänzendere Zeit brach an, als der Sohn Heinrichs I. den Thron bestieg. Er hielt seinen Einzug in Gandersheim, und aus der Mitte der Nonnen sang ihm Hroswitha seinen Ruhm. Durch die Ottonen rückte Gandersheim auf kurze Zeit in den Mittelpunkt der deutschen Geschichte. Als aber Otto III. im fernen Italien gestorben war, da ward Gandersheim wieder das stille Hauskloster eines sächsischen Herzogsgeschlechts. Aber der Ruhm blieb, und das Geschlecht des Stifters schützte auch fernerhin diese Stätte. Gläubige Landleute der Umgegend vermachten ihm ihren Besitz, um sich als Gegengeschenk von den frommen Nonnen einen Platz im Himmel zu erbitten. An hohen kirchlichen Festtagen strömte das Landvolk hier zusammen, dann kam wohl auch von Hildesheim der Bischof herüber, um der Menge den Segen zu erteilen. Reger Verkehr ward mit den andern Klöstern unterhalten, Reichtum und Macht des Klosters wuchsen. Gar mancher fand es behaglich unter dem Krummstabe zu wohnen und seinen Schutz zu genießen. Er baute sich ein Häuschen an der Klostermauer. Bald wuchs rings um das Kloster ein Dorf empor, Gandersheim wurde der Mittelpunkt des Gaues Flenithi. Noch hausten hier neben den Nonnen Landleute, gar bald zogen Krämer hierher, ange lockt durch den regelmäßigen Verkehr, bei dem sie verdienen konnten. Nun fanden auch Handwerker lohnenden Verdienst; die drei Elemente der mittelalterlichen Städte, Kaufleute, Handwerker und Ackerbürger waren vorhanden, und wahrscheinlich unter Heinrich dem Löwen ist Gandersheim zur Stadt erhoben. Über ihr waltete nach wie vor der mächtige Arm der sächsischen Herzöge. Zu besserem Schutz der Stadt wurde eine Burg gebaut und ein advocatus, Vogt des Herzogs, hineingesetzt. Er hatte für Frieden und Wohlfahrt des Klosters wie der Stadt zu sorgen. Wo aber fleißige Menschen beisammen wohnen, die in eifriger Arbeit ihres Hauses Wohlstand mehren, da sind allemal böse Nachbarn bei der Hand, ihnen ihren Gewinn abzujagen. So bauten

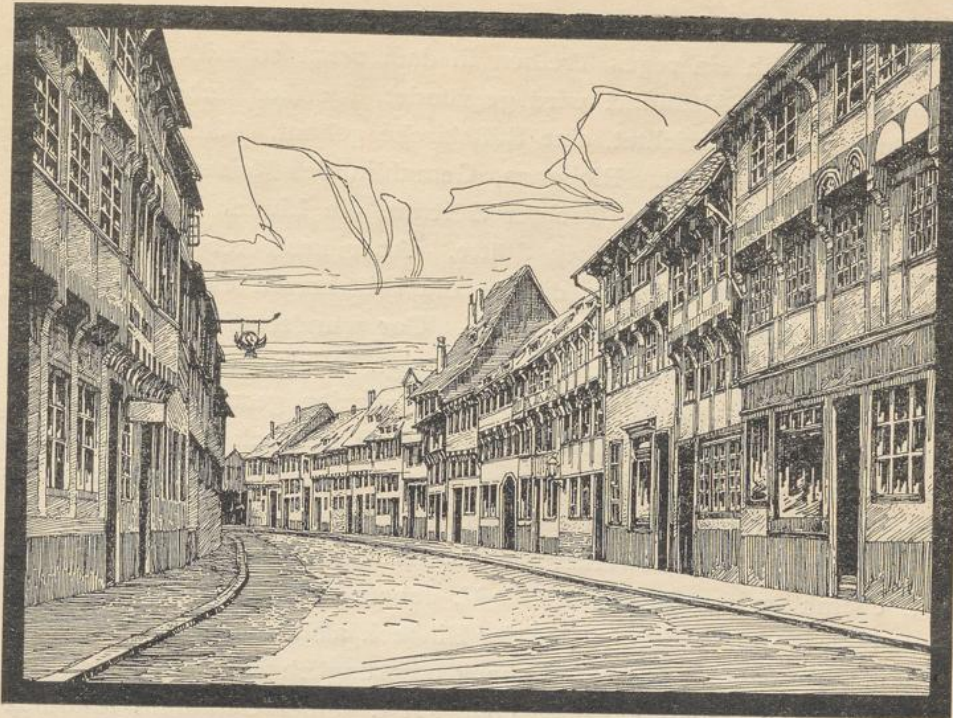


Abb. 2. Einbeck. Die Tiedexerstraße.

die Bürger sich Wall und Mauern, in deren Schutz sie ungestört schaffen konnten. Aber damit waren zugleich die Grenzen der Stadt für die Zukunft festgelegt. So hängt Gandersheims Entwicklung zur Stadt mit der Geschichte des Klosters eng zusammen.

Anders ist es mit Einbeck. Es ist wohl anzunehmen, daß in alter Zeit eine Straße von dem Kloster Corvey nach Osten über Holzminden zur Leine führte. Bei Greene überschritt sie diesen Fluß und ging von da weiter nach Gandersheim. Senkrecht zu der Straße Corvey-Gandersheim lief die alte Heerstraße, die den Norden von Niedersachsen mit Hessen verbindet. In der Gegend des heutigen Kreiensen mußten sich beide Straßen schneiden. Nicht weit davon, vielleicht sogar an der alten Heerstraße selbst lag ein praedium in loco qui Einbike vocatur. Kaiser Konrad II. hatte um 1030 in einer Urkunde über dieses sein Gut Einbike Verfügungen getroffen. Also ein königliches Gut ist Einbeck in frühester Zeit gewesen. Wäre es geblieben, was

es war, es wäre nimmermehr zur Stadt geworden. Aber schon um 1070 erhebt sich ein reges Treiben in dem sonst so stillen Ort. Das Kollegialstift St. Alexandri wird gegründet, Kleriker ziehen ein, neue Gebäude werden errichtet, eine Stiftskirche gebaut. Mächtige Schutzherrn hatte das Stift. Richenza, Gemahlin des Kaisers Lothar von Supplinburg, dann deren Tochter Gertrud, die Mutter Heinrichs des Löwen, walteten über dieser Stätte. Aber kostbarer und gewinnbringender als aller Schutz dünkte die Stiftsherren eine Reliquie zu sein, ein Tropfen vom Blute Christi. Gar wundertätig und mild hat diese Reliquie sich den Einbeckern gezeigt. Viele Kranke beteten an dem Kelch, der das Kleinod barg, und wurden gesund. Die Kunde davon zog neue Scharen herbei. Bald stand Einbeck im Mittelpunkte des Verkehrs im Suilberg-Gau, neue Bewohner siedelten sich an, das stete Kommen und Gehen so vieler Menschen gab Gelegenheit zu gutem Verdienst, Handwerker kamen, Kaufleute blieben nicht zurück. Das ehemalige praedium Konrads II. dehnte sich aus, und schon 1256 finden wir die erste Urkunde, in der Einbeck als Stadt bezeichnet wird.

Auch Duderstadt ist wie Einbeck ursprünglich ein königliches Gut gewesen. 929 schenkte König Heinrich I. seiner Gemahlin Mathilde den Hof „Tutersteti“. Ihr Sohn und Enkel haben es nach ihr besessen, dann kam es an das Stift Quedlinburg. Also auch an der Wiege dieser Stadt haben deutsche Kaiser als Paten gestanden. Das mag erklären, daß der Ort, von dem nun über 200 Jahre nichts genaueres bekannt wird, 1247 plötzlich aus dem Dunkel der Geschichte als Stadt auftaucht. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg hatte ihr Stadtrecht gegeben. Schon 1334 kam sie an Kurmainz, und die Bewohner von Duderstadt und Gandersheim lebten nun unter dem Krummstabe.

So sind im Laufe der Jahrhunderte aus den drei Orten Städte geworden, gar bald werden sie auch das äußerliche Merkmal der mittelalterlichen Städte bekommen haben, Markt und Mauern. Aber waren die Mauern einmal gebaut, so war damit der Umfang der Stadt auf lange Zeit festgelegt. Es galt nun für die Bürger, auf dem verhältnismäßig engen Raum sich einzurichten. Der Dorfbewohner hatte Platz in Hülle und Fülle, er konnte behaglich in die Breite bauen, der Städter mußte sich beschränken, er hatte nur ein kleines Grundstück an der Straße zur Verfügung, rechts und links baute oder hauste schon der

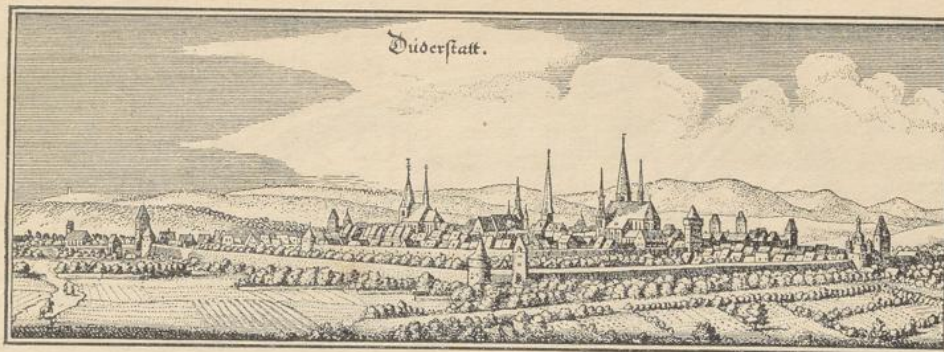


Abb. 3. Ansicht von Duderstadt (nach Merian).

Nachbar. Darum gab er seinem Haus eine schmale Straßenfront, aber desto tiefer führte er es nach hinten in den Hof hinein. Wie weit der untere Stock an die Straße heranreichen durfte, hatte ihm der Rat vorgeschrieben, Straße und Bürgersteige durften nicht zu eng werden. Aber schon für den zweiten Stock galt das Gesetz nicht mehr, die Luft war frei, so ließ er ihn nach vorn überragen, und jeder nächste Stock sprang weiter in die Straße vor. So entstanden die typischen Straßen mittelalterlicher Städte (Abb. 2), wo dicht gedrängt Haus an Haus in schmaler Front steht, und Stockwerk auf Stockwerk immer kühner in die Straße einspringt, so daß die Bewohner des oberen Stockwerks sich die Hände reichen können. In der Nähe der Mauer baute sich wohl der Ackerbürger an, den sein Beruf jeden Morgen vor die Tore rief. Sein Haus war naturgemäß anders als das des Kaufmanns und Handwerkers. Erstrebten diese möglichst viel Raum und peinlichste Ausnutzung desselben, so konnte jener mit einem kleinen niedrigen Häuschen zufrieden sein, er brauchte keine Läden, Lager und Arbeitsräume. Somit war schon in den Anfängen der einheitliche Charakter der Wohnungen in der Stadt aufgehoben, denn, wenn sich auch mit der Zeit ein einheitliches Schema der Wohnungsanlagen entwickelt hat, die Anordnung der Räume mußte den verschiedenen Beschäftigungen Rechnung tragen. Im Zentrum der Stadt drängten sich Kaufleute und Handwerker zusammen; es liegt im Wesen ihres Berufs, daß sie dort hin streben, wo städtisches Leben am stärksten pulsierte, zu dem Marktplatz. Hier war das Herz der Stadt, von hier führten die Straßen in das Land hinein, zur nächsten Stadt. Hier stand das Rathaus, das

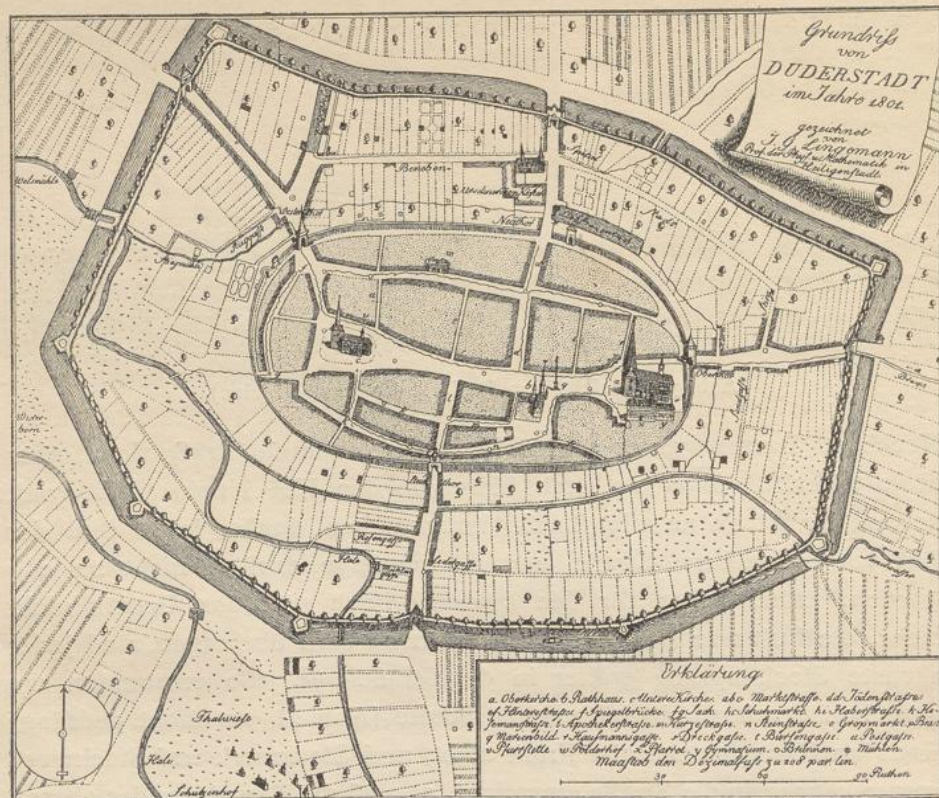


Abb. 4. Plan von Duderstadt (aus Wolf a. a. O).

Wahrzeichen städtischer Verfassung und Freiheit. „Stadtluft macht frei“, sagt ein altes Sprichwort, d. h. wer Jahr und Tag in einer Stadt gewohnt hat, scheidet damit aus dem Verbande, dem er bisher angehörte, er wird ein Bürger und als solcher frei. Ihm gebot fortan der Rat. Und fragte man nach der Zauberformel, die einen Unfreien nach Jahresfrist frei machen konnte, dann zeigte der Bürger auf Wall und Mauern. Sie wurden das Wahrzeichen stolzen Bürgersinnes, oft führte die Stadt Wall und Mauer im Wappen oder Siegel. Wenn draußen die Landschaft von Kämpfen wiederholte, wenn reisige Geschwader die Äcker zertraten und die Dörfer niederbrannten, dann fühlte der Bürger sich ruhig und sicher im Schutze seiner Mauern. Die Stadt war eine friedliche Insel auf sturmbewegtem Meere, der Rat sorgte mit fester Hand für Ruhe und Ordnung, und im Schutze der Satzungen,

Abb. 4



Abb. 5. Gesamtansicht von Duderstadt.

die sich die Bürger meist selbst gegeben hatten, blühte Handwerk und Handel. Ungestörter konnte hier der fleißige Bürger arbeiten, ruhiger der Wohlhabende seinen Besitz genießen. Gar bald lebte hinter den Mauern ein trotziges, stolzes Geschlecht voll hochfahrenden Sinnes. Nur lästig ertrug es die Hand des Herrschers, auf eigene Hand schloß es Bündnisse mit Nachbarstädten zu gegenseitigem Schutz und zur Hilfe in der Stunde der Gefahr. Einbeck schloß sich dem mächtigen Bunde der Hansa an, seit 1368 wird es in deren Urkunde genannt. Das brachte der Stadt neue Handelsbeziehungen, das Kapital strömte in die Städte; seit 1350 ist Einbeck im Besitz einer eigenen Münzpräge, 1335 wird dem Rat von Duderstadt die Münze auf drei Jahre verliehen, er hat sie wahrscheinlich auch nach Ablauf dieser drei Jahre behalten. Die Kaufleute und Handwerker bekamen stetig neue Absatzgebiete, sie wurden wohlhabend und liebten es, ihren Reichtum auch äußerlich zu zeigen. Die alten Wohnhäuser wurden abgerissen, neue prächtigere an ihre Stelle gesetzt. Sie entsprachen mehr den gesteigerten Ansprüchen, boten den Bewohnern eine behagliche Bequemlichkeit und zeugten vom Reichtum ihres Besitzers. Die sich immer wiederholenden Brände, die im Mittelalter oft ganze Ortschaften in Asche legten, haben fast alle die Zeugen vernichtet, welche noch die erste Entwicklung der Städte gesehen haben. Was uns erhalten ist, entstammt mit Ausnahme der Kirchen meist einer viel späteren Zeit. Das älteste vorhandene Wohnhaus unserer drei Städte ist das Haus Marktplatz

No. 8/239 in Gandersheim (Abb. 1, Abb. 37) aus dem Jahre 1473. Aber es ist auch so wahrscheinlich, daß die ersten Bürger sich schlichte Häuser gebaut haben, die den einfachsten Lebensbedingungen entsprachen. Ob das niedersächsische oder das fränkische Bauernhaus als unmittelbares Vorbild dieser frühesten städtischen Bürgerhäuser gedient hat, können wir jetzt nicht mehr entscheiden. Die noch vorhandenen ältesten Anlagen zeigen auf jeden Fall, wie wir im Laufe unserer Untersuchungen sehen werden, gar keine Verwandtschaft mit den Bauernhäusern. Da die Kaufleute das Rückgrat der Städte in ihren Anfängen bildeten, werden wohl die besonderen Bedingungen des Geschäftsverkehrs dieses Standes, wie z. B. die Schaffung von Laden und Lagerräumen von bestimmendem Einfluß bei der Entstehung des städtischen Bürgerhaustyps gewesen sein.

Der Kaufmann war zu Wohlstand gekommen, er konnte sich ein behagliches Heim leisten, das alte Haus wurde abgebrochen. Manchmal kam auch Feuer seinen Plänen zuvor. 1417 wütete in Einbeck eine verheerende Feuersbrunst, die den größten Teil der Stadt zerstörte, und 1424 ward auch der größte Teil Duderstadts in Asche gelegt, 1580 brannten in Gandersheim über 100 Bürgerhäuser, das Rathaus und die Marktkirche ab. Aber der Wohlstand der Bürger ermöglichte es, den Schaden bald wieder auszubessern. 1540 fiel Einbeck noch einmal dem verheerenden Element zum Opfer, aber aus der Asche erstanden die prächtigen Bauten, die wir heute noch bewundern, Wahrzeichen des Reichtums dieser Städte. Denn jetzt wurde mit vollendetem Geschmack gebaut, die Vorderfront wurde prächtig verziert, und der gediegene Schmuck beweist, wie liebevoll der Baumeister sich in seine Arbeit vertieft hat, und wie der Besitzer keine Kosten gescheut hat, sich ein seinem Reichtum würdiges Heim zu schaffen. Auch jetzt baute man noch Fachwerkhäuser, aber das Holz ließ sich willig mit den anmutigsten Verzierungen schmücken. Es ist die Zeit, wo die Kunst der Holzarchitektur in höchster Blüte stand. An allen diesen Bauten verdienten in erster Linie die Handwerker der Stadt, sie wurden reich und beehrten Einfluß im Stadtr Regiment. Es ist ein Zug germanischen Wesens, daß der Einzelne erst im Bunde mit mehreren Gleichberechtigten zu Recht und Macht kommen kann. So erklärt sich die Sippe, so sind die ersten großen Städteverbände,

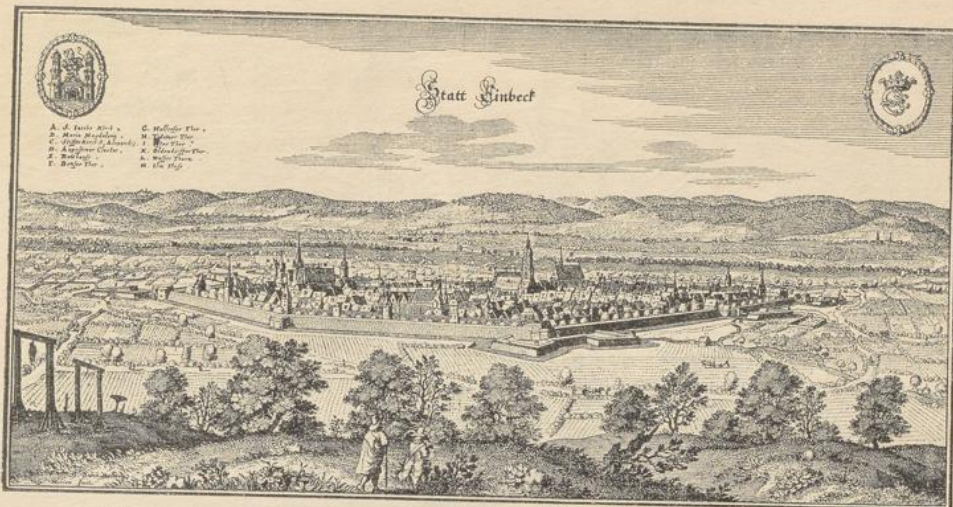


Abb. 6. Ansicht von Einbeck (Facsimile-Reproduktion nach Merian).

vor allem die Hansa zu verstehen, und diesem Zuge folgten auch die Kaufleute und Handwerker, wenn sie Gilden und Zünfte gründeten. Da wo der Einfluß des Einzelnen fast nichts bedeutete, konnte die Macht eines geschlossenen Kreises wuchtig wirken. So dienen diese Verbände zum gegenseitigen Schutz. Der Einzelne weiß die Interessen seines Geschäftes, seines Handwerkes bei den Genossen sicher vertreten und willig begibt er sich in deren Schutz, wenn ihm Unrecht geschehen ist. Diese Verbände waren zuerst rein materieller Art, Schutz der Arbeit und damit des Geldes. Aber das stete feste Zusammenhalten in Not und Gefahr brachte die Mitglieder einander näher. Man gewöhnte sich daran, dem Nachbar Gildenbruder auch in Gefahr des Leibes und Lebens beizustehen. So entstanden in Einbeck die sogenannten Nachbarschaften. Ihre Anfänge sind in Dunkel gehüllt. Es ist aber wahrscheinlich, daß es ursprünglich Schutzgilden der Nachbarn waren, mit der Verpflichtung einander zu helfen. Vor allem war ihnen die Sorge für die Reinlichkeit der Straßen und für Beschaffung guten Trinkwassers auferlegt, sie hatten also sanitäre Pflichten zu erfüllen. Dann hatten sie allgemein die Aufsicht über die Brunnen, und das hatte den guten Grund, bei einem ausbrechenden Brande, der ja in dem Holz der Häuser die denkbar beste Nahrung fand, sofort genügend Wasser zu haben. Mit der Zeit vergaß

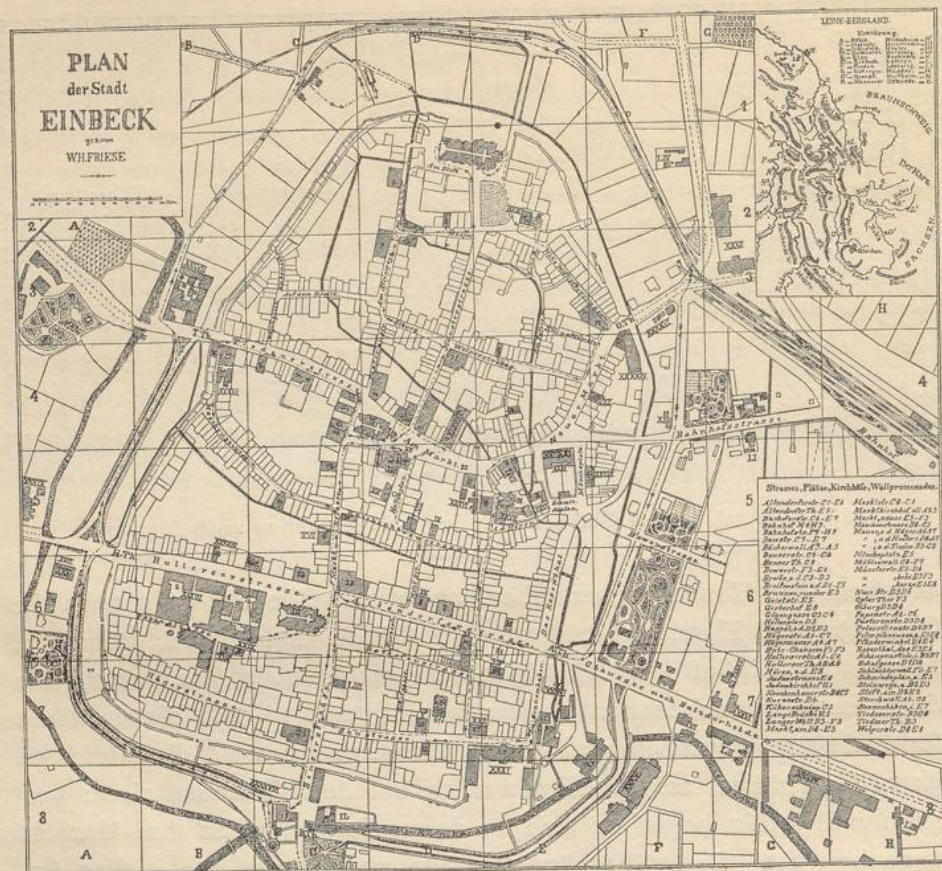


Abb. 7. Plan von Einbeck.

man diese Pflichten, und an ihre Stelle trat, wie ein Beschluß von 1659 sagt: „daß sie in Lieb und Leid als getreue ehrliche Leute bei einander beständig und richtig wollen halten und einander treulich beistehen, wie nicht weniger in Traurigkeit und Begräbnis einander folgen sollen“. Aber es wird wohl stillschweigende Pflicht jedes Nachbars geblieben sein, einander in Feuersgefahr beizustehen. Und in der Tat war das Feuer der schlimmste Feind, den die Bürger zu fürchten hatten, denn eine bessere Nahrung als diese mit Holz überladenen Bauten, die dichtgedrängt Straße an Straße standen, konnte das gefräßige Element nicht finden. Daher erklären sich die vielen Brände, unter denen die Städte im Mittelalter zu leiden hatten, und die

Abb. 7

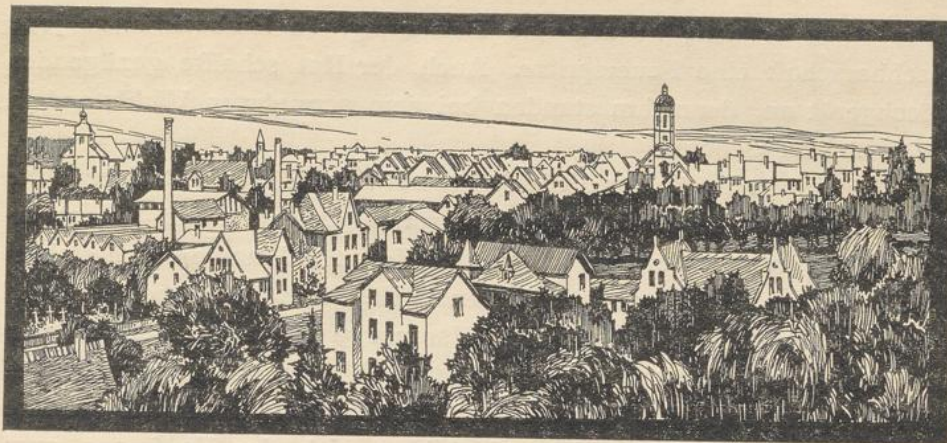


Abb. 8. Gesamtansicht von Einbeck.

mannigfachen Polizeiverordnungen. 1573 wird in Einbeck bestimmt: „daß der Bürger, welcher nicht erscheint, wenn die Feuerherren es für nötig gefunden und geboten haben, auf den Stadtgraben zu eilen, seiner Nachbarschaft 10 Schilling Strafe bezahlen sollte“. Und 1568 heißt es: „Wann in Sommerszeit eine große Trucknis einfällt, so soll eine jede Nachbarschaft bei den Brunnen eine Bodden, auch ein jeder für oder in seinem Hause eine Tubbe mit Wasser jederzeit stehen haben, damit man sich dessen auf bedürffenden Nothfall gebrauchen könnte“. Und dann heißt es weiter „daß sich beim Ausbruch eines Feuers alle Bürger des betreffenden Caspels (Kirchspiels) nach Nachbarschaften geordnet an der Brandstätte unverzüglich einfinden und einander treulich beistehen sollen“.

Auch in Duderstadt finden sich ähnliche Bestimmungen. 1424 war ein großer Teil der Stadt niedergebrannt. Darauf beschloß man die Stadt auszudehnen und die Straßen zu erweitern, um so Raum zwischen den einzelnen Häusern zu gewinnen. Außerdem ward eine neue Pfarrei in der Stadt eingerichtet, „weil die Pfarrkirche am Ende der Stadt läge, folglich alle Häuser an Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes leer ständen, welches wegen plötzlicher Feuers- und Feindesgefahr sehr bedenklich wäre“. 1434 ward bestimmt, daß der, welcher ein Strohdach hatte, dies binnen acht Tagen entfernen sollte; der Ungehorsame sollte ein Pfund Strafe zahlen, und die Stadtknechte sollten ihm das Dach abwerfen. Wer den ersten Eimer Wasser zur

Brandstätte brachte, bekam eine Belohnung. In Einbeck hatte jede Nachbarschaft eine Feuerspritze. Auch der Rat schaffte genügendes Löschgerät an, denn ihm standen bei dem vermehrten Wohlstand ja die Mittel zu Gebote.

Wir sind in der Zeit, wo die Städte auf dem Höhepunkt ihrer Blüte standen. Schon mußte der Rat Verordnungen gegen den Luxus erlassen. Es war die Zeit, wo die Städter die letzte Hand an ihre stolzen Kirchenbauten legten, wo ihre Frauen in Leydener Tuch und kostbares Pelzwerk sich kleideten, wo die Warenzüge der reichen Kaufherrn dröhnend durch die engen Tore rasselten. Wall und Graben, von stattlichen Türmen gekrönt, umschlossen die Stadt, unter ihrem Schutze entstanden die herrlichen Bauten, bildete sich der Kaufmann zum Handelsherrn. Duderstadt handelte vor allem mit Tüchern und Wolle, berühmt ist das Einbecker Bier. Schon im 13. Jahrhundert soll es auf Ochsenwagen nach Süddeutschland gebracht sein. 1266 wurde in Hamburg eine Einbecker Faktorei mit Bierniederlage eröffnet, bald nach 1284 wird dort das „Einbeck'sche Haus“ gebaut, das erst 1842 bei dem großen Brande zu Grunde ging. Jeder Bürger hatte das Recht Bier zu brauen, ein Brauhaus ist erst später gegründet. Der Rat beschaffte einen großen Braukessel, der dann von Hand zu Hand und von Haus zu Haus wanderte.

So kamen die Stürme der Reformation heran, und dann ist es in Deutschland bis zum Jahre 1648 nicht wieder ruhig geworden. Die Hansa zerfiel, seit der europäische Handel nach Amerika flutete, Deutschland, innerlich zerrissen, konnte dem einst so mächtigen Städtebunde in der Stunde der Gefahr keinen Rückhalt bieten. 1598 beschickte Einbeck zum letzten Male den Bundestag der Hansa. Mit ihr sank auch die Macht ihrer Mitglieder. Die Fürsten, schon lange Gegner der stolzen Städte, siegten. Einbeck, Gandersheim und Duderstadt fühlten nun wieder über sich den Arm eines starken Herrschers. Der Handel litt in den unruhigen Zeiten, man zehrte vom Ruhm und Erwerb vergangener Jahre. Die Baulust hörte auf, weil das Geld teuer wurde. Der Landesherr brauchte Steuern für sein Heer, auch von seinen Städten verlangte er, daß sie Karthaunen auf die Wälle stellten.

Dann brauste über Deutschland der 30jährige Krieg. Die drei Städte litten entsetzlich unter der Kriegsfurie, immer aufs neue wurden die

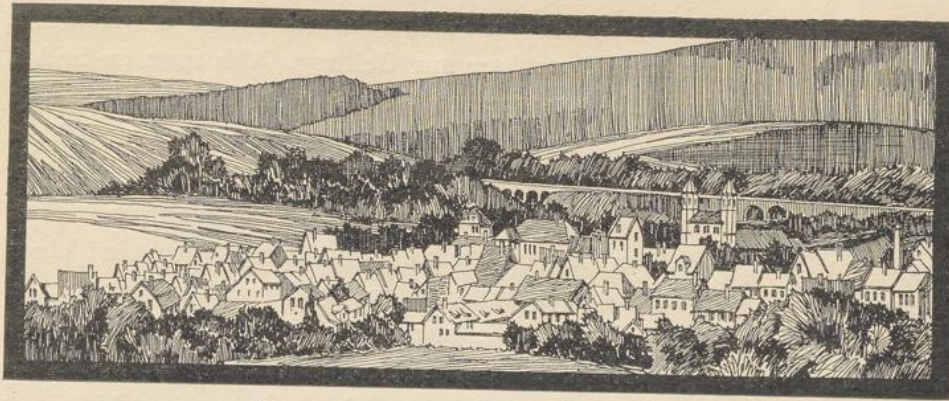


Abb. 9. Gesamtansicht von Gandersheim.

Bewohner ausgesogen und ausgeplündert. Das letzte Hab und Gut nahmen die Soldaten mit. Wer es nicht gutwillig gab, ward erschlagen. Bald wurden die Städte einsam, Unkraut wucherte auf den Straßen. Überall wütete Mord und Brand. Wo einst blühende Städte standen, sah man jetzt Trümmerhaufen. Der Wohlstand ihrer Bewohner war untergraben, wer den Krieg überlebt hatte, fristete ein armseliges Dasein.

Fast 200 Jahre hat Deutschland gebraucht, um die Wunden zu heilen, die jener Krieg ihm geschlagen hat. Noch 1670 hatte Einbeck 94 unbewohnte Häuser und 435 wüste Stätten. 1673 soll seine Bevölkerungszahl 3662 Seelen betragen haben, vor 1618 war sie wohl 3mal so stark, und das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß Nürnberg in der Zeit seiner höchsten Blüte 20 000, Augsburg 18 000, Frankfurt a. M. 10 000 Einwohner zählte. Duderstadt hatte noch lange Jahre nach dem Friedensschluß keine Tore wieder gehabt, auch Gandersheim war furchtbar verwüstet. 1630 mußte die Stadt Konkurs erklären. 1648 hatte sie noch $\frac{1}{4}$ der früheren Einwohnerzahl. Durch Erleichterung beim Erwerb des Bürgerrechtes suchten die Städte die Zahl ihrer Einwohner wieder zu heben, aber nur zögernd und widerwillig ging der Bürger an den Wiederaufbau des Hauses, trotzdem der Landesherr das nötige Bauholz unentgeltlich und dazu Steuerfreiheit versprach. Aber keine prächtigen Bauten erstanden mehr, kein liebevolles Eingehen in jedes Detail zeugte mehr von früherem Kunstsinn und Reichtum der Bürger, nur das unbedingt Notwendige wurde getan. Die Straßen bekommen ein unglaublich nüchternes Aussehen. Die Farbe

verschwindet, das Holz, früher der Hauptschmuck und das wichtigste Baumaterial, kommt immer weniger zur Geltung. Wo man es findet, wird es handwerksmäßig verarbeitet, kahle Wände begrenzen die Straßen, oft wird das Holz noch übertüncht, so daß Gefach und Holz eine gleichmäßige Fläche bilden. Die Bauplätze sind billig geworden, aber trotzdem vermag der Bürger den geforderten Preis nicht zu zahlen, nur einen Teil des Platzes kann er kaufen, darauf errichtet er sein kleines Haus. Jeder Raum muß ausgenutzt werden, das Haus wird dunkel und eng, die Wohnräume verlieren die alte gediegene Behaglichkeit und Geräumigkeit. Und als man sich aus dem größten Elend wieder heraus gearbeitet hatte, vernichtete der 7jährige Krieg zum zweiten Male den bescheidenen Wohlstand der drei Städte; wieder mußten die Bewohner von vorn anfangen, doch auch ihren Enkeln war kein Glück beschieden. Napoleons Scharen ergossen sich über Deutschland, und in der Not der langen Kriegsjahre kamen die drei Städte zum dritten Male an den Rand des Verderbens. Der Sinn für Kunst war erstorben, und wenn auch nach den Freiheitskriegen die Hoffnung auf bessere Zeit den alten Unternehmungsgeist zurückbrachte, woher sollte man Geld nehmen, da Stadt und Bürger in gleicher Weise erschöpft waren.

1826 wurde Einbeck noch einmal durch eine furchtbare Feuersbrunst verheert, und bald darauf erschien eine Polizeiverordnung, daß alle Holzbauten zu verputzen seien. So sehr man das vom praktischen Standpunkt aus verstehen kann, es kennzeichnet doch die nüchterne kunstfremde Stimmung der Bürger, die nun die herrlichen Schnitzereien des 16. Jahrhunderts unter Kalk verbargen. Die Front des Eickeschen Hauses, einer Zierde der Stadt, wurde nun kahl und öde; die Neubauten, die in jener Zeit errichtet wurden, sind von Anfang an verputzt, der Sinn für Holzschnitzereien schwand, das Prinzip der Nützlichkeit drängte sich überall ausschlaggebend vor. Das neue Geschlecht hatte keine Ahnung mehr von den kunstvollen Häuserbauten vergangener Zeiten, in vielen Jahren harter Arbeit mußte es sich erst wieder zu einigem Wohlstand emporarbeiten. Die Jahre von 1848—1870 ließen vor den brennenden politischen Fragen kein anderes Interesse aufkommen. Man baute so weiter, wie man es von den Vätern gelernt hatte. Dann kam der Krieg mit Frankreich, und mit den fünf Milliarden strömte kecker Unternehmungsgeist nach Deutschland hinüber. Die



Abb. 9a. Ansicht von Gandersheim (nach Merian).

Städte dehnten und reckten sich, bald war der Raum innerhalb der Wälle zu eng, man mußte vor die Stadt ziehen. Noch fehlte der rechte Kunstsinne. In einem Wirbel von wunderlichen Einfällen brauste sich zuerst die Kunstfreudigkeit aus. Dann kamen ruhigere Zeiten, liebevoll versenkte man sich in die Vergangenheit, und ging den Spuren der großen Vorfahren nach. Und da erstand aus tiefem Schlaf das Verständnis für die alten Wunderwerke, man schlug den Putz ab und entdeckte Zeugen echter deutscher Handwerkerkunst, die urwüchsig aus dem Volk geboren war. Da sah man wieder jene Verzierungen, an denen sich vor 300 Jahren ein stolzes, sinnenfrohes Geschlecht erfreut hatte, und es ward Brauch, nach dieser Art der Vorfahren zu bauen. Eine Zeit emsigen Kunstfleißes begann und fand ein Volk, das Freude an edlem Schmuck hatte.